

Die Broschüre *Camellis* ist nur eine Zusammenstellung einiger markanten Züge, die aber den Mann sehr treffend charakterisieren, besonders als Vorbild der akademischen Jugend. Dem fleißigen Bearbeiter italienischer Schriften, P. Schlegel, gebührt darob großer Dank.

Das, was die beiden Schriften bieten, genügt, um uns mit Bewunderung zu erfüllen sowohl für den „modernen Heiligen“, wie man in Italien Ferrini bereits zu nennen pflegt, wie für unsere Kirche, daß sie auch die Geistesgrößen unserer Tage zu so hoher Heiligkeit führt. Es ist nicht bloß eine herzerhebende Lektüre für den Laien oder bei Gelegenheit von Egerzitten, auch der Prediger und Apologet findet passende Beispiele zur Illustrierung seiner Worte.

Mehr Einblick in Ferrinis Seelenleben gewähren seine von C. Pellegrini herausgegebenen *Scritti religiosi*, eine Sammlung von Briefen und Aufzeichnungen, die den hohen Idealismus und die feurige Glaubensbegeisterung dieses Mannes offenbaren, der am modernen Geistesleben so innigen Anteil nahm. Hoffentlich findet sich auch für diese Sammlung bald ein Übersetzer.

Contardo Ferrini verdient der ganzen Welt bekannt zu werden. Er ist ein Laienapostel, der nach seinem Tode noch mehr wirken wird als in seinem Leben.

Konstantin Kempf S. J.

Generalfeldmarschall Freiherr von Loë. Ein militärisches Zeit- und Lebensbild. Von Leopold von Schölzer. Mit drei Bildnissen und vier Karten. gr. 8° (XI u. 323) Stuttgart 1914, Deutsche Verlags-Anstalt. M 6.50; geb. M 8.—

In einem Vorwort von etwa 25 Zeilen sagt der Verfasser mit militärischer Kürze, was er zu bieten gewillt und imstande ist. Der Untertitel deutet es zudem ausreichend an: „Ein militärisches Zeit- und Lebensbild“. Ein militärisches Lebensbild hätte vielleicht genügt; daß dabei Streiflichter auf die Zeitgenossen fallen, versteht sich von selbst, und mehr war weder beabsichtigt noch auch rätlich, sollte das Bild des Lebensganges die Aufmerksamkeit des Lesers ausschließlich fesseln, und wie es der Fall ist, die so anziehende und vorbildliche Persönlichkeit in scharfen Umrissen zu voller Deutlichkeit bringen.

Walter von Loë, der schneidige Reitergeneral, der Generaladjutant dreier Kaiser, endlich Generalfeldmarschall, hat die großen Einigungskriege Deutschlands und noch andere Feldzüge mitgemacht, wichtige Sendungen wurden ihm anvertraut, in allen Fragen des Militärwesens und in vielen Fragen der hohen Politik besaß er jene Kenntnisse und Erfahrungen, die den führenden Männern eigen sind. Erschien er als eine Verkörperung des preussischen Pflichtbewußtseins, so verband sich diese in ihm mit rheinischer Willkürlichkeit; der stramme Vertreter norddeutscher Zucht verleugnete nie das verbindliche Wohlwollen des katholischen Edelmannes, das Freunde erwirbt und Feinde zu entwaffnen vermag. Vgl. das Verhältnis Loës zu General Gallifet, dem spätern französischen Kriegsminister, S. 26 ff. und 209 f., „Erinnerungen“ S. 22. Die volle Geschichte dieses reichen Lebens wird erst geschrieben werden können, wenn die Staatsarchive ihre Akten

zur Veröffentlichung zulassen. Dann werden die Berichte, die Walter von Loë als Militärbevollmächtigter in den Jahren 1863—1867 aus Paris nach Berlin schrieb — interessante Seitenstücke zu den Berliner Berichten des Franzosen Stoffel — vom historischen wie vom biographischen Standpunkt als höchst wertvolle Quellen zur Geltung kommen. Bis dahin aber hat es noch gute Wege. Ganz im Geiste des ritterlichen Mannes hütete der Verfasser sich sorgfältig vor jenem „Mitteilungsbedürfnis“, das Taktlosigkeiten nicht scheut, um mit Enthüllungen großzutun. Der Biograph erwähnt im Vorwort den geringen Bestand an handschriftlichem Material. S. 212 erfahren wir, daß Loë „kurz vor seinem Tode, durch Memoiren-Publikationen veranlaßt, die umfangreiche Sammlung der an ihn gerichteten Briefe von Fürsten und Fürstinnen, Politikern, Militärs teils selbst vernichtete teils zur Vernichtung bestimmte, um den geringsten Vorwurf zu vermeiden, er habe sich des ihm geschenkten Vertrauens nicht würdig gezeigt“. Höchst Wertvolles ist da unwiederbringlich verloren gegangen, und nur geringen Ersatz bieten die „Erinnerungen“, die der greise Generalfeldmarschall zu schreiben begann. Sie erschienen in der „Deutschen Revue“ und später in Buchform, trugen ihrem Verfasser kaiserlichen Dank ein und bereiteten ihrem Leserkreis durch ihre Feinheit und Umsicht genußreiche Stunden. Dreierlei bisher ungedruckte Aufzeichnungen konnte der Verfasser veröffentlichen: Briefe und Tagebuchaufzeichnungen „Im Kaukasus“, „Spanien“, eine Denkschrift und die im XI. Kapitel der Lebensbeschreibung „unwesentlich gekürzt“ wiedergegebenen Erinnerungen über die Reise Loës nach Rom im Gefolge des Kronprinzen¹.

Der Verfasser schöpfte aus der noch lebendigen Erinnerung an die bedeutende Persönlichkeit des Generalfeldmarschalls. Das gibt seinem Buch etwas vom Reiz und Wert, der Denkwürdigkeiten zukommt. Der künftige Biograph wird es als wichtige Quelle benutzen müssen. Das Lebensbild Walter von Loës ist so ansprechend, so wohl gelungen, daß wir nichts Besseres tun zu können meinen, als einige Begebenheiten mit den eigenen Worten des Verfassers nachzuzeichnen; es ist dies ein immerhin unzureichender Ersatz für die, welche das Buch nicht lesen können, soll aber vor allem dazu einladen, es zu tun.

Als im Jahre 1848 in Schleswig-Holstein der Kriegsruf ertönte, ergriff das emporstrebende Geschlecht militärischer Talente mit Freuden die Gelegenheit, im Kampfe die eigene Kraft zu messen. Einer der jüngsten unter ihnen war Walter von Loë. Hier setzt die Erzählung des Biographen ein. Als Student der Rechte in Bonn, seinem militärischen Range nach Unteroffizier der Reserve, verließ Walter von Loë damals seine rheinische Heimat, um als Freiwilliger in Schleswig-holsteinische Dienste gegen Dänemark zu treten. Am 1. April 1848 wurde er als Sekondeleutnant dem 2. Dragonerregiment zugeteilt. Es war ein eigenes

¹ Nach dem S. 151 Gesagten sind auch die Fußnoten dieses Kapitels vom Generalfeldmarschall diktiert worden. Das kann von der Anm. 1 S. 159 nicht gelten, da der Tod des Kardinals Rampolla erwähnt wird († 1913). Indes bietet der sachliche Inhalt dieser Note so gute Informationen, daß er auf Äußerungen des Generalfeldmarschalls zurückgehen dürfte.

Kriegsbild, das sich in den schleswig-holsteinischen Herzogtümern vor den Augen des jungen Offiziers entfaltete, und nicht ohne leise Ironie gedenkt er später dieses Anfangs seiner militärischen Laufbahn. Das schleswig-holsteinische Heer war nicht schlagfertig. Seine Präsenzstärke betrug wegen der im letzten Augenblick absichtlich angeordneten Beurlaubungen kaum mehr als 2000 Mann. Selbst die Offiziere, meist Nationaldänen, verließen in großer Zahl das Heer (S. 5). Holsteiner und Dänen standen in gleicher, nur durch eine weiße Binde unterschiedener Uniform einander gegenüber (6). Bisher hatte die Militärpflicht nur auf dem Landvolke geruht. Jetzt meldeten sich aus den übrigen Teilen der Bevölkerung viele Freiwillige. Aber auch aus allen deutschen Gauen eilten solche herbei. Freischaren waren ja die Lösung der Zeit. Neben ehrlichen Patrioten und tatendurstigen Jünglingen erschien aber auch manch zweifelhaftes Volk: Berliner Barrikadenkämpfer aus den Märztagen, denen das Pflaster dort zu heiß geworden war; seltsame Gestalten mit der unvermeidlichen Hahnsfeder auf dem Schlapphut oder mit den Resten des Lagerstrohes in den ungetämmten struppigen Haaren. Noch kurz vorher galten ihnen Uniform und Dressur für das Zeichen niederer Tyrannenknechte, nun sollten sie plötzlich Schulter an Schulter mit den nach Holstein entsandten preussischen Gardetruppen fechten. „Dat is nich god, dat so'n Slog in't Land künmt“, sagte der holsteinische Bauer. . . . Nur die energische Hand des Freiherrn von der Lann, damals Major und Flügeladjutant des Königs von Bayern, verschaffte seinem keden Freikorps nach und nach die Achtung der Linientruppen (7). Auch die regulären holsteinischen Soldaten gaben ein schlechtes Beispiel. Infanteristen sah man auf dem Marsche in Wagen nachfahren, andere marodierten auf dem ganzen Wege, quartierten sich ohne Erlaubnis ein, wo es ihnen beliebte.

So kam zu seinem Regiment gerade vor dem unglücklichen Gefecht bei Bau. Die kleine holsteinische Streitmacht mußte sich nach tapferer Gegenwehr auf die Eider zurückziehen. „Du hadd'st dat jo bannig hild mit dat Utknipen!“ rief ein versprengter Dragoner dem andern zu. „Ja, Junge! wo kunn ic anners?! Se schöten mi jo mit Kanonen!“ Der echte militärische Geist war diesem Heere also noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen (8). „Am 21. April standen endlich alle Truppen — 32500 Mann, 4000 Pferde — an der Eider bereit. . . . Wie einst zur Zeit der Ottonen und Heinriche drangen die deutschen Krieger in die Nordmark ein. . . . Ohne Schwertstreich ergab sich die Festung Fridericia. Zütlund lag offen da“ (9). Nun begann ein neuer Abschnitt des Feldzuges. „Die Politik lähmte die Freiheit des Handelns. . . . Nach kurzem ‚phaethontischem Flug‘, wie Bismarck spottete, bewegte sich die preussische Politik wieder auf der Linie der Berliner Märztage. . . . Man versuchte, nach einem Ausdruck des Majors von der Lann, ‚den zähen Feind durch Verzehrung seiner Ochsen mürbe zu machen‘. . . . Um so frecher drängten die Nachbarmächte sich vor. . . . Sie wollten die schleswig-holsteinische Frage ‚als Wunde im Herzen Deutschlands offen halten‘. Vor allem fürchtete England schon damals Deutschland als Nebenbuhler zur See. So predigte man den Status quo, man konferierte, man drohte. . . . General von Wrangel erhielt den Befehl, die siegreichen

Fahnen über die Königsau zurückzutragen" (10). Am 26. August endete der mit Begeisterung und Erfolg begonnene Krieg ruhmlos mit dem Waffenstillstand von Malmö (11).

Veranlaßt durch seinen Bonner Kommilitonen, den Prinzen Friedrich Karl, der ihn schon damals charakterisierte „als einen der klügsten Jungen, die mir vorgekommen sind“, meldet sich von Voë nun beim preussischen 3. Husarenregiment, das auch in Holstein mitgekämpft hatte.

Zu den schönsten Teilen der Lebensbeschreibung gehört das Kapitel „Militärattaché in Paris 1863—1867“. Der Verfasser schließt sich hier fast ganz an die „Erinnerungen“ Voës an, die er mit einigen zeitgeschichtlichen Zutaten erweitert. Wie es seine Aufgabe verlangte, mußte Voë sich ein Bild des zweiten Kaiserreiches und der Wandlungen seit 1852 machen, die Organisation der französischen Armee beobachten, kurz, für den Fall eines drohenden Konflikts keine Zweifel über die Machtverhältnisse des Gegners im Westen bestehen lassen. „Durch die Berichte des Militärattaché zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke: Frankreich ist nicht kriegsbereit“ (44). „Der König von Preußen wurde der Reorganisator der Armee; Napoleon verzichtete auf die Heeresreform und begann das Leben Julius Cäsars zu schreiben“, so charakterisierte Olivier das beiderseitige Verhalten. In Berlin war man also durch die Berichte des Militärattachés über die Schwächen der französischen Armee unterrichtet. Als daher die kriegerische Spannung zwischen Preußen und Österreich 1866 zunahm und die strategischen Berechnungen des preussischen Generalstabschefs einen Angriff seitens Frankreichs ins Auge faßten, sah Moltke, wohl gestützt auf die Berichte von Voës, die Rheinprovinz zunächst nicht als bedroht an. Frankreich sei außer stande, „in kurzer Zeit ein Offensivheer zu sammeln“ (57). Während des Feldzuges 1866 war Voë als Flügeladjutant ins Große Hauptquartier kommandiert. In den Stürmen, die an den maßgebenden Stellen dem Friedensschluß vorangingen, stand Voës Urteil auf Seiten des Militärs. Aber später anerkannte er den weiteren Blick Bismarcks, der Österreich damals nicht unveröhnlich verletzen wollte, bestrebt, schon jetzt ein Bündnis für die Zukunft anzubahnen (64). Als nach der Londoner Konferenz die unmittelbare Kriegsgefahr beendet war, verließ von Voë seinen Posten in Paris und wurde Kommandeur seines rheinischen Husarenregiments (Nr. 7). Beim Abschied sagte ihm damals der Ministerpräsident Bismarck im Vorzimmer des Königs: „Herr Oberst, ich gratuliere Ihnen zur Übernahme Ihres schönen Regiments. Ich habe Ihre Pariser Berichte mit großer Aufmerksamkeit gelesen“ (Erinnerungen 135).

Früher als gedacht sollte das Schlachtfeld erproben, was die militärische Erziehung Voës geleistet hatte. Es kam jener Morgen, an dem der Kommandeur auf dem „Sand“ vor die Front sprengte mit dem Rufe: „Krieg!“ Ein brauses Hurra der Königshusaren! Mit Jubel wurden sie in der Stadt empfangen. Nachs um 1 Uhr ging der telegraphische Mobilmachungsbefehl beim Regiment ein. Am andern Morgen meldeten sich 300 Studenten zum freiwilligen Eintritt ins Regiment. Vor dem Abmarsche hielt der Oberst vor der Front eine Ansprache,

die mit den Worten schloß: „Nicht deutsche Sitte ist es, mit dem Siege vermessend zu prahlen, aber — das Gelöbniß können wir ablegen, den Schwur können wir leisten vor Gott, dem König und allen, die uns hier umgeben: Es sollen sich die grünen Wogen unseres Rheins purpurrot mit unserem Blute färben, ehe ein Franzose über ihn seinen Fuß setzt!“ „Von der Bevölkerung bis ans Weichbild der Stadt begleitet, unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches, unter dem Gesang der ‚Wacht am Rhein‘ begann der Vormarsch gegen Westen“ (76).

Wir müssen es uns versagen, näher auf die Tätigkeit Loës und seiner Königshusaren im Kriege 1870/71 einzugehen. Daß sie sich auszeichneten, beweist die allseitige Anerkennung ihrer Tüchtigkeit. „Am 13. März 1871 hielt der Kronprinz bei Amiens über das VIII. Armeekorps Revue ab. Als das Regiment der Königshusaren vorbeimarschierte, erhob sich ein brausendes ‚Behmop‘¹ durch alle Regimenter und Waffengattungen die ganze Front entlang. Das waren ja die unerschrockenen Waffenbrüder von Querrieux und Sapines, von Bapaume und St.- Quentin!“ Durch die Verleihung von fünf Eisernen Kreuzen I. Klasse und 94 Kreuzen II. Klasse erhielt das Königshusarenregiment die höchste Anzahl, die einem Kavallerieregiment in diesem Kriege verliehen wurde (127).

In die letzte Zeit Loës als Divisionsführer fällt seine Reise nach Madrid und Rom als Begleiter des deutschen Kronprinzen. Nach den glänzenden Tagen in Madrid sollte auch ein Besuch bei König Humbert und bei Leo XIII. in Rom gemacht werden. Seit dem Verluste der weltlichen Herrschaft hatte aber der Papst keinen Besuch mehr angenommen, der als Gast des Königs von Italien im Quirinal abgestiegen war. Wichtigkeit und Schwierigkeit des von Berlin aus befohlenen Besuches wurden zwischen dem Kronprinzen und seinem Begleiter erörtert. Da der Kronprinz im Kulturkampf von Anfang an keine Parteistellung eingenommen hatte, so erschien er dem Kaiser Wilhelm und dem Fürsten Bismarck offenbar vorzüglich geeignet, persönliche Beziehungen zum Papste anzuknüpfen und die Wiederherstellung des von beiden Seiten gewünschten Friedens zu unterstützen. Einen Ausweg, die Schwierigkeit des Besuches zu überwinden, wurde noch auf der Reise nach Rom vom Kronprinzen selbst gefunden: Vom Palazzo Caffarelli, also von deutschem Boden aus, wolle er die Fahrt in den Vatikan antreten. Tatsächlich war das die Form, in der sich dieser Besuch vollzog, der vom Heiligen Vater mit lebhafter Freude begrüßt wurde und von dem der Kronprinz und der Papst in gleicher Weise befriedigt waren.

Auch auf andern Gebieten hat das versöhnliche und vornehm vermittelnde Wesen Loës wertvolle Erfolge gehabt. Als Kommandant des VIII. Armeekorps

¹ „Der Weg von Bonn zum alten Exerzierplatz, dem ‚Sand‘, führte an Ziegeleien vorbei. Der am Niederrhein übliche Ruf der Ziegler nach neuem Behm aus der Grube ‚Behm op!‘ tönte den Husaren oft entgegen; sie nahmen den Ruf scherzhaft auf, er wurde 1866 zum Feldgeschrei, mit dem bald alle Truppen der Elbarmee die ‚Blauen Bonner‘ begrüßten.“ (S. 78 Anm.)

hatte er seinen Sitz in Koblenz. Alljährlich weilte daselbst auch die geistig hochstehende Kaiserin Augusta, und Loë wurde ihr vertrauter Ratgeber in allen Werken der Barmherzigkeit, durch welche die Kaiserin sich ein so gesegnetes Andenken in den Rheinlanden erwarb. Es ist eine Tatsache, daß gerade in jenen Jahren die Anhänglichkeit der Rheinländer an die Dynastie und das preußische Gesamt Vaterland sich mächtig gehoben hat; ohne Zweifel gehört ein Teil des Verdienstes dem rheinländischen Reitergeneral, der eben dieses Erfolges sich gewiß besonders erfreut hat.

Im Dezember 1893 überbrachte Generaloberst von Loë im Auftrage des Deutschen Kaisers den Feldmarschallstab an den Feldmarschall Erzherzog Albrecht von Österreich, Oberbefehlshaber im siegreichen Krieg gegen Italien 1866. In seiner Ansprache hob Loë hervor, wie der Erzherzog das Beispiel liefere, „daß der unverweßliche kriegerische Vorbeer nicht ein launisches Geschenk des Glücks, sondern die Frucht hervorragender, angestammter Begabung, zielbewusster Pflege und zäher Arbeit von Jugend auf, loyaler Soldatentreue und selbstloser Vaterlandsliebe, kurz, einer seltenen Vereinigung von Verstandes- und Charaktereigenschaften sei. . . Der Kommandostab solle ein Symbol der Einigkeit zwischen den verbündeten Monarchen sein, ein Band der Waffenbrüderschaft zwischen den beiden Armeen“ (197).

Es kam die Zeit, da Loë die Führung des VIII. Armeekorps abgeben mußte. Es geschah am 10. Januar 1895. General von Loë wurde nun Oberbefehlshaber in den Marken und zum Gouverneur von Berlin ernannt. Ein Nervenleiden zwang ihn aber schon 1897, seinen Abschied zu erbitten. Noch war es ihm vergönnt, am 7. April 1897 sein 50jähriges Dienstjubiläum in Bonn zu begehen. Der Dekan der juristischen Fakultät, Geheimrat Börsch, überreichte ihm bei diesem Anlaß „in Anerkennung seiner staatsmännischen Verdienste“ das Diplom des juristischen Ehrendoktors. Oberbürgermeister Spiritus verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadt Bonn. Auch nachdem er zur Disposition gestellt war, erfolgten noch neue Zeichen der Gunst und des Vertrauens von seiten des Kaisers. Loë wurde zum lebenslänglichen Mitglied des Preussischen Herrenhauses und am 1. Januar 1905 gleichzeitig mit Hahnke und Graf Haeseler zum Generalfeldmarschall ernannt (202).

Für eine so tätige Natur brachte das Alter den schwersten Kampf des Lebens, den Kampf eines tapfern Geistes mit den abnehmenden körperlichen Kräften. Einst war der Wahlspruch des Feldmarschalls gewesen: „Solange wir mittun, ein frisches Auge und ein fröhliches Herz!“ Jetzt schrieb er 1902 an den treuen General von der Planitz: „Ich kämpfe jede Nacht den Todeskampf; aber ich will nicht klagen!“ (211.) Immer lieber versenkte er sich in die Vergangenheit, und er begann die schon oben erwähnten „Erinnerungen aus meinem Berufsleben“ zu schreiben. Es verdient als Beweis für die geistige Regsamkeit des greisen Generalfeldmarschalls hervorgehoben zu werden, daß das Studium von de la Gorce's vielbändiger Geschichte der Kaiserzeit ihm die Anregung dazu bot.

Am 7. April 1907 feierte er als der rangälteste Offizier der preussischen Armee sein 60jähriges Dienstjubiläum. Die große Teilnahme, welche die ganze

Stadt Bonn an dieser Feier nahm, hatte erfrischend auf ihn gewirkt; aber nur für kurze Zeit; er fühlte seine Stunde gekommen. Am 6. Juli 1908 endete das Leben des verdienten Mannes. „Einst, am 25. Juli, war er an der Spitze seines Regiments unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches aus der rheinischen Stadt gezogen nach Frankreichs Gefilden. Abermals an einem Julimorgen schmetterten die Trompeten durch die Stadt. Die Husaren geleiteten ihren Feldobersten auf seinem letzten Wege — mit dem Preußenmarsch von Hohenfriedberg. So hatte der alte Reitergeneral es sich gewünscht“ (215).

Kurz und treffend hat Kaiser Wilhelm II. Walter von Loë's Persönlichkeit und Wirken charakterisiert. Bei der Ernennung des Großherzogs von Baden zum Kommandierenden General des VIII. Armeekorps redete er diesen also an, indem er Loë, des großen militärischen Erziehers gedachte: „Ich habe dir das schöne Korps übergeben, welches ich aus den Händen eines Generals nahm, dessen Name Tapferkeit, dessen Wesen Ritterlichkeit, dessen Leben Treue auf den Schlachtfeldern und im Frieden gewesen ist.“

Alfred Göbel S. J.